



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gaedertz, Karl Theodor: Fritz Reuters Hausbuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ausstellung verbinden könnte, die moralische Unterstützung und die materiell fördernde Teilnahme der Reichsregierung, selbst wenn der Beweis für die Notwendigkeit und Nützlichkeit eines solchen Unternehmens nicht erbracht werden kann.



Fritz Reuters Hausbuch.

Von Karl Theodor Gaederz.



ir sitzen so traulich beisammen, „Luising“ oder „Wising,“ die vom deutschen Volke verehrte Witwe des allbeliebten Dialektdichters, und meine Wenigkeit, abends beim Ampellicht im trauten Gartentüßchen der Villa Reuter zu Eisenach. Die breiten Glashäfen zum Garten sind geöffnet. Wie prächtig liegt er da, dieser von „Frisging“ selbst künstlerisch angelegte und musterhaft gepflegte Blumenpark mit seinen Terrassen, Grotten, Vasen, seinen Teppichbeeten, seinen Eichen und Buchen, die den steilen Felsen beschatten und verdecken! Wie berauscheid strömt der Duft von Rosen, Levkojen, Lilien und Nelken zu uns hinüber! Lustig plätschert der Springbrunnen. Die Mondichel steht gerade über der alten Luther-Wartburg, die in silberner Beleuchtung sich vom Sternenhimmel hoheitsvoll vor unsern Augen abhebt. Den ganzen Tag Regen — nun eine italienische Nacht.

Manches Wort haben wir miteinander gewechselt. Wie Fritz Reuter nicht allein ein tiefes Gemüt, sondern auch einen goldnen Humor zu schönster Bethätigung gebracht hat, ebenso weiß seine treue Gattin der Unterhaltung bald eine ernste Richtung zu geben, bald eine heitere.

Nicht als ob plötzlich der Faden des Gespräches abgerissen sei, nein, mechanisch oder gewohnheitsgemäß greift meine Hand nach den Zeitungen, welche der Gärtner auf den Seitentisch gelegt hat. Unwillkürlich fällt mein Blick auf einen Artikel. Ich finde ihn in einem Blatte, in einem zweiten, und sogar die redaktionelle Notiz an alle deutschen Blätter um Weiterverbreitung. Ich stuße.

Was haben Sie, liebster Doktor? fragt bestürzt Luising. O mein Gott, wird wieder Schreckliches gemeldet von Ischia oder —?

Nein, etwas andres, das Sie betrifft, über Ihre Villa, deren beabsichtigten Verkauf und über Reuters wie ein Heiligtum behütetes Album. Hören Sie! — Und jetzt: was sagen Sie dazu?

Daß ich erstaunt bin, wie all diese Einzelheiten und namentlich etwas aus dem Hausbuche in die Öffentlichkeit gedrungen, ohne mein Wissen, ohne meinen Willen. Mir thuts weh, daß legeres noch obendrein in unrichtiger Wiedergabe

geschichte. Robert Bruß hat nicht so geschrieben. D, ich weiß dessen schöne Dichtung auswendig:

Des Dichters Geist, der urgewaltige,
Erfasst der Dinge tiefstes Sein,
Er schließt die Welt, die vielgestaltige,
Als wie mit Liebesarmen ein.

Den Lebenstraum, den allzuflüchtigen,
Befestigt er mit starker Hand,
Und allem Guten, Großen, Tüchtigen,
Er giebt ihm Dauer und Bestand.

Kommen Sie, sehen Sie selbst, wer Recht hat!

Durch den reich getäfelten Speisesaal und den mit Palmen und Topfgewächsen gezierten Salon sind wir in das Gemach der Hausfrau getreten, in jenes wie eine Kapelle ausschauende Erkerzimmer, wo Fritz Reuters sterbliche Hülle vor neun Jahren aufgebahrt war. Hier, wo jetzt seine Marmorbüste, von der Meisterhand des nun auch heimgegangenen Bernhard Afinger gemeißelt, auf eichenem Sockel sich erhebt, neben dem Bildnisse seines erlauchten Gönners, des Großherzogs Karl Alexander, das dieser edle Fürst von Versailles aus 1870 ihm gesandt, hier zwischen unzähligen kostbaren Reliquien wird auch das Hansbuch verschlossen.

Sehen Sie, lächelt Luising wehmütig und blättert in dem Album, dessen Umschlag mit Holzschneiderei bedeckt und von Messingschließen zusammengehalten wird. So schrieb Bruß, als er am 7. Oktober 1868 unser lieber Gast war. Jetzt wird sein Poem entstellt, und ein gleiches Loos droht vielleicht auch den andern Beiträgen —

Um dies abzuwenden und damit nicht stückweise, ohne innern Zusammenhang, Unberufene Beliebigen veröffentlichen, rate ich, alles, so weit es von allgemeinem Interesse ist, herauszugeben.

Aber nicht ich, thun Sie das, lieber Freund! — —

So sitze ich denn um Mitternacht in der „Wartburgstube“ und prüfe den kleinen Schatz. Von wie mancher Feder stehen hier bedeutame Worte in Poesie und Prosa, wie viele Erinnerungen ruft fast jedes Blatt wach!

Es war am 1. April 1868, als Fritz Reuter, der bis dahin seit 1863 in einem schmucken Schweizerhause am Predigerplatz Eisenachs zur Miete gewohnt hatte, seine von Professor Bohnstedt aus Gotha erbaute prachtvolle Villa im Johannesthal bezog. Dicht vor der alten Stadt „Isenac,“ am Frauenthor, an der Fahrstraße zur Weste, „Franzosenweg“ im Volksmunde genannt, weil die hier 1870 kriegsgefangenen Gallier die Chaussee mit herstellen halfen, liegt das neue Heim des Verfassers von „Ut de Franzosentid.“ Jedem Vorübergehenden fällt das malerisch hart am Felsen sich erhebende Landhaus auf,

das, im römischen Stil gehalten, durch seine von dorischen Sandsteinsäulen getragene Loggia einen wahrhaft vornehmen Eindruck macht.

Zum Einzuge des Dichters hatte Gisbert Freiherr von Vincke, sein Freund und Sangesbruder, dem der Roman „De mecklenborgschen Montecchi un Capuletti, oder de Reif' nah Konstantinopel“ gewidmet ist, ein Hausbuch gestiftet und mit folgender warmherzigen Begrüßung eingeleitet:

Dies Hausbuch haben wir Zwei erdacht:	Sollst sein der Anger in Mondscheinacht,
Das Titelblatt hat die Frau gemacht,	Wo Puck der lustige Kobold wacht,
Den Spruch hat der Mann zu Stand gebracht,	Sollst Blachfeld sein, wo reißige Macht
Und Jaquet hatte des Deckels Acht —	Der Geister schlägt die friedliche Schlacht,
So ruft es dem Haus sein Salvo!	Ihr Feldgeschrei fröhliches Salvo!

Jetzt, Buch, nimm treu die Pflicht in Betracht:	Berschleuß dich, Buch, langohriger Tracht —
Sollst laden an Bord viel reiche Fracht,	Sonst hebe von Mann und Weib den Pacht!
Sollst sein anmutiger Rede Schacht,	Wer dann dich liest sein sinnig und sacht,
Durchwirkt mit sonniger Silber Pracht,	Ei, daß ihm das Herz im Leibe lacht
Die allesamt predigen Salvo!	Und schreibet dazu seine Salvo!

Utta von Vincke, seine kunstfinnige Gemahlin, hat das Titelblatt von Pergament mit einem saubern Aquarellbilde geschmückt, welches nach einer Photographie die Vorderansicht der Villa darstellt. In hübscher Anspielung ranken sich links herum Kamillen und Rosen. Das sind die „ollen Kamellen,“ welche den plattdeutschen Poeten auf Rosen gebettet haben. Aber keine Rose ohne Dornen, auch nicht die, welche einem Dichter auf den Weg gestreut werden. So erblicken wir weiter unten mächtige Disteln, die ein Esel frißt. Mit dieser Allegorie hat die Malerin die zudringlichen Fremden und Neugierigen gekennzeichnet, welche Reuter schon seit Jahren aufs unerträglichste mit ihren Besuchen plagten und ihn um die beste Schaffenszeit, die Morgenstunden, brachten, bis endlich die fürsorgliche Gattin eines Tages an der Hausthüre ein Porzellan Schild befestigen ließ, worauf zu lesen war:

Dr. Fritz Reuter.
Vormittags nicht zu sprechen.

Das half! Doch für seine Freunde blieb er allezeit zu sprechen, und wer später unter seinem gastfreien Dache beherbergt wurde, ist auch beim Abschiede durch die Bitte beglückt worden:

So du von dannen ziehst, mein Gast,
Laß uns ein Sprüchlein, das du hast:
Da, wo gut Wort geht aus und ein,
Muß gut das Haus bestellet sein.

Wie viele Freude hat dies Buch bereitet! Als es eintraf, bedankte sich Reuter brieflich bei Herrn von Vincke auf originell rührende Art: „Eben kommt dein Packet. In höchster Erwartung wird es geöffnet, und da finde ich denn

von deiner und deiner lieben Frauen unendlicher Güte ein sinniges, liebevolles Geschenk, was mir für alle Zeiten unser neues Haus lieb und wert machen wird, und — die Thränen stürzten mir aus den Augen wegen der Liebe, die so unverdient ihre warmen Strahlen auf mich ausströmte. Meine liebe Luise trocknet sich jetzt noch die Augen, denn nach meiner ersten Regung war doch die zweite, daß ich ihr Bild und Schrift zeigte, die zwei freundliche Herzen uns als Liebesgruß boten. — Aber — sieh nur, nun steckt der Böse schon wieder die Hörner bei mir aus — was ist das für eine Tücke und Hinterlist, sich unter dem Vorwand von Neugier eine Photographie von dem Hause zu verschaffen und daselbe dann in dem reizendsten Duft mit Lapidarverfen und Rosen und unvermeidlichen Lebens-Eseln zu verklären! — Ach, deine Frau und du, habt beide euern Zweck erreicht, Ihr habt ein paar Menschen tief in die Seele hinein gerührt!“

Als einer der ersten Gäste hat der Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, der hohe Schloßherr der Wartburg, seinem „Nachbarn im Thale“ seinen Segen erteilt:

Friede sey in diesem Schloß,
Und sein Herr ein Glücksgenöß.

Der Schloßhauptmann B. von Arnswaldt, welcher gemeinsam mit seinem Better Professor Hugo von Ritgen sich um die architektonisch getreue Restaurierung der alten Bergveste unvergängliches Verdienst erwarb, schrieb:

O! wohl mir, der ich hier so oft
Ein gastlich Dach gefunden!

Ja jede Stunde, die ich in Villa Reuter genießen durfte, zähle ich unter die beneidenswertesten meines Lebens. — Dieses schöne, liebe Haus am Fuße der Wartburg steht in Gottes Hand und wird darum hoffentlich noch lange seine teuern Bewohner schützen, erhalten und beglücken. — Hier wohnen wahre edle deutsche Seelen und Herzen, und einer der mit Recht gefeiertsten vaterländischen Dichter. Darum wallen auch Tausende allsommertlich nach diesem Wohnsitz, gleich wie nach Wartburg, der Burg des Lichtes. Und alle tragen Wünsche des Heiß ihm zu und kehren beglückt heim, wenn sie so glücklich waren, das liebe Ehepaar Reuter in Haus oder Garten walten zu sehen. — O! möchte auch mir noch lange das Amt des Schirmvogtes dieses Hauses verbleiben und dabei vergönnt sein, zuweilen da Einkehr halten zu dürfen! Mit diesem Wunsche unterzeichne ich mich unter Vorschreiben meines achthundertjährigen Wappenspruches „Treu dem Herrn!“ als Ihr wahrhaft verehrender und ergebenster Freund.

Der treffliche Mann ruht jetzt in kühler Erde, wie so mancher andre, dessen Hand hier Erinnerungsworte einschrrieb, vor allen das Wunderkind unsers Jahrhunderts, der berühmte Danteforscher Geheimrat Karl Witte aus Halle. Dieser ehrwürdige Greis, der noch bis vor kurzem jährlich, sobald Pfingsten gekommen, nach Eisenach pilgerte, hat folgenden Herzenserguß hinterlassen:

Silvio Pellico gewann sich durch die christliche Geduld, mit der er seine unverdienten Leiden ertrug, die Sympathie seines Volkes, die auch um seine Gedichte die Glorie einer

Märtyrerkrone wand. Ihnen gab ein selten glückliches Geschick neben dieser Geduld die köstliche Gabe unvergleichlichen Humors, und wie er auch Ihre unverdienten Leiden mit dem Lichtschein der Poesie umgiebt, so hat er Sie mit volstem Recht zum Liebling des Volkes gemacht, das wie kein andres unter Thränen zu lächeln weiß.

Darunter das Datum: 23. September 69. Zwei Tage darauf kehrte Wackernagel, der geschätzte Literaturhistoriker, ein. Er las die Zeilen mit Bewegung, sprach dann lächelnd: „Da hat der gute alte Witte sich aber gewaltig im Monate geirrt!“ und machte mit seinen kalligraphisch zierlichen Schriftzügen die lakonische Berichtigung: „W. Wackernagel, den 25. Mai 1869. Lieber Witte: es soll auch bei Ihnen nicht September, sondern Mai heißen.“

Zur Erinnerung an einen Sonntagmorgen im April 1868, an dem Gustav zu Putlitz, Eduard Tempelhey und Gisbert von Vincke mit Reuter die Wartburg bestiegen, schrieb der Erstgenannte folgende Verse:

Das war ein prächtiger Frühlingstag,
Deß' ich so oft noch gedachte.
Um die alte Wartburg so sonnig lag
Der Lenz, der eben erwachte.

Wer war's, der damals zur Beste stieg?
Bier Sänger aus deutschen Gauen.
Doch zogen sie nicht in den Sängerkrieg,
Sie schritten in Fried' und Vertrauen.

Und wo das mächtige Lutherwort
Entflammte des Glaubens Kerzen,
Da schlossen sich auf, am geheiligten Ort,
In Freundschaft die Sängerk Herzen.

Dann kehrten im traulichen Hause sie ein,
Die Hausfrau grüßt' an der Schwelle.
Da flossen die Reden beim klar deutschen Wein,
Bei sonniger Frühlingshelle.

Gefegnet die Worte, so deutsch und traut,
Die die Biere tauschten und sangen.
Gefegnet das Haus, und der sich's gebaut,
Und die, die es gastlich empfangen.

Auch die plattdeutsche Sprache ist, wie sichs gebührt, vertreten. Ein plattdeutsches Lied hat der als Herausgeber von Karoline Bauers Memoiren bekannte Schriftsteller Arnold Wellmer „an Fritz Reuter, bi 'n Wedderseihn nah twölf Johr“ gerichtet. Gar herzig klingen die heimischen Laute:

Twölf Johr, dat is 'ne korte Tiet
För bei oll Burg doa haben,
Sei lachte all nedder so olt un witt
Upp Luthern, den jungen Knaben.

Twölf Johr, dat is 'ne lange Tiet,
Wenn sich twei nich mehr seggen:

Tau Dorndorf was 't in 'ne Jubeltiet,
As wi nah Jena tögen.

Zwölf Johr, dat is 'ne arme Tiet,
Wenn man sei hätt' verslapen —
Du harst dei Dgen so hell un wiet
Un lebensfröhlich apen!

Zwölf Johr, dat is 'ne riecke Tiet
In 'n armen Minschenleben:
Wenn man derviel mit Hart un Fliet
Wie du för Johrhunnerte schreben!

Dorndorf, August 1858.

Eisenach, Juni 1870.

Noch ein zweites Wort im Dialekte findet sich etliche Blätter weiter. Auch dies stammt aus dem Jahre 1870 und erinnert zugleich an die kriegerische Bedeutung desselben, nicht nur weil es von einem Soldaten herrührt, sondern auch weil es auf die Samariterdienste hinweist, welche in jener großen, ewig denkwürdigen Zeit Frau Reuter im Lazareth und am Bahnhof von Eisenach mit aufopferndster Thätigkeit und Freudigkeit übte. Der damalige Oberst E. von Conrady spielt auf eine Episode in dem Buche „Ut mine Festungstid“ an und schreibt mit einer kleinen Variante:

Ich was so mör un so lederwik, dat id mi nich rögen kunn, äwer jedet Ding het en End, ene Wust het ehre twei. Ich kam rut ut dat Bett, un denn stunn de gaude Fru Rüttern vör mi un hatt den glasürten Pott in de Hand un saudert un proppt mi mit sühr gaude Supp un säd: Eten S' doch, wenn Sei nich eten, warden Sei nich wedder beter!

Und besser und gesund bin ich durch die Suppen, die mir die „gaude Fru Rüttern“ täglich geschickt, geworden, und daran werden wir in dankbarer Erinnerung an die lieben guten Reuters zeitlebens gedenken.

Ja, wieviel Magenstärkendes kam 1870 und schon früher 1866 hier „ut Käl un Keller,“ wie viel Liebespenden im kleinen und großen! Wer hat damals nicht von den plattdeutschen Aufrufen gehört, die Reuter in mecklenburgischen Zeitungen an seine Landsleute erließ; wer kennt nicht auch die beiden wunderfamen Dichtungen, seinen Schwanengesang „Dk 'ne lütte Gaw' för Dütschland“ und „Großmutting, hei is dod!“

Das waren gewaltige Jahre, 1866 und 1870, in denen Reuters warmes deutsches Herz in jugendlicher Begeisterung schlug, in denen der erste Minister Preußens, Bismarck, dem „Hochverräter“ jenen denkwürdigen Brief schrieb und Felix Eberth dem deutschen Volksdichter seine Geschichte des preussischen Staats als Zeichen der Dankbarkeit für tausend genußreiche Stunden widmete. Eberth, welcher 1872 mit seiner Familie seinen Lieblingsautor besuchte, hat in das Stammbuch eingetragen:

Götter bestrafen die Lüge, doch Menschen bestrafen die Wahrheit.

Des Vaterlandes Größe und Einheit hat der Dichter erlebt, er, der daran hervorragenden Anteil hat. Dann blieben ihm noch ein paar Jahre hienieden

vergönnt, im Zusammenleben mit der treuen Gattin und Pflegerin, im Verkehr mit erprobten Freunden, die gern zur Sommerszeit kamen. So war Andersen im Juli 1873 sein Gast. „Das Leben ist das schönste Märchen“ steht von seiner Hand im Album. Spielhagen, der noch im Herbst desselben Jahres Raft hielt und seinen ihm bisher persönlich unbekanntem Genossen sah, schrieb damals:

Die befreiende und beseligende Kraft, die aus den Werken jedes wahren Humoristen und so auch aus Fritz Reuters Werken auf den Leser überströmt, sie ist es in letzter Linie, die ihm aller Herzen in Ost und West und Nord und Süd erobert hat, weil sich keiner ihr entziehen kann, so wenig wie der milden Frühlingssonne, die einen duftigen Pfingsttag durchwärmt und durchleuchtet, und:

— Dortau is ein jeder beden,
De Lust to Leiv und Lewen hett.

Wie viele Tausende schon sind von diesem Liebesmahl in allen Sinnen erquickt aufgestanden, wie viele Tausende! Und wie viele Tausende werden nach ihnen kommen und werden auch erquickt aufstehen, und der Fülle wird kein Brosamen fehlen! Weltumfassende, unerschöpfliche Freigebigkeit eines Dichters! Wie armselig nehmen sich dagegen die Bettelbrocken aus, welche die Könige der Erde mit allen ihren Willkuren verteilen können! —

So habe ich geschrieben 1868, sechs Jahre, bevor ich den hochverehrten Dichter von Angesicht zu Angesicht gesehen; und jetzt, da mir dies Glück zu Teil geworden ist, jetzt — kann ich jene Worte nur — unterschreiben.

Seit dieser Zeit hat kein Besucher wieder ein Abschiedswort ins Album eingetragen. Nicht lange darnach wurde die Villa Reuter ein Trauerhaus. Sonntag den 12. Juli 1874 ging Fritz Reuter ein in eine bessere Welt.

Nur ein einziges mal noch öffnete sich das Hausbuch für Freundeshand. Richard Schmidt-Cabanis hat hier auf Wunsch der Witwe den von ihm verfaßten innigen Nachruf aufgezeichnet:

Wo zieht ihr hin, ihr Vögelein?
Was treibt euch fort aus Sommers Pracht?
Soll schon verstummen Wald und Hain,
Da noch die Sonne goldig lacht?

„Wir wandern — wandern allzumal
Fernhin in das Thüringerland,
Zu stimmen ein in den Choral
An eines Sängers Grabes Rand.“

Ihr Blumen und ihr Knospen all,
Was senket ihr die Köpfe matt?
Wohin schwand eurer Düste Schwall,
Da noch der Schnitter Herbst nicht naht?

„Hin sandten unser Blüten wir,
All unsern Schmelz und unsern Duft,
Daß sie vereinen sich zur Bier
Für eines deutschen Dichters Gruft.“

Nun ahn' ich wohl, wohin ihr zieht
 Und wem ihr gebt das Grabgeleit;
 O, nehmt mit euch dies schlichte Lied,
 Ein treues Herz hat es geweiht;

Und legt es an des Hügels Fuß
 Und diese Thräne legt dazu:
 Dem wackern Meister letzter Gruß,
 Der drunten schläft in süßer Ruh!

Dann aber kehrt mit Sang und Duft
 Zur alten Heimat wieder ein
 Und glaubt, um dieses Sängers Gruft
 Wird doch ein ew'ger Frühling sein.

Wie Reuters Name fort und fort
 In deutschen Herzen bleibet jung,
 Schwebt stets um seines Hügels Port
 Der Frühling der Erinnerung!

Ja, der Frühling der Erinnerung wird, so lange die alte Saffensprache, so lange die deutsche Sprache lebt, um Reuters Grabstätte schweben. Am Fuße der Wartburg, auf dem neuen Eisenacher Friedhofe, erhebt sich sein prächtiges Monument, und die vom Bildhauer Alfinger geschaffene Marmorbüste des Dichters schaut weit in die lachende Landschaft bis hinauf zu dem Berge, wo Martin Luther seine Bibelübersetzung schrieb.

Viele ehrenvolle Zeichen der Liebe und Bewunderung werden von den Besuchern des Denkmals hier jahraus, jahrein niedergelegt; wohl keins aber ist rührender als das eines armen reisenden Handwerksgefellens, der — vielleicht für die letzten Pfennige seiner kleinen Baarschaft — einen grünen Kranz kaufte und ihn mit einem Blättchen Papier über das Eisengitter warf. Darauf standen die schlichten Worte:

En armen Handwerksbursch is hier wesen,
 De hett dinen Hanne Rüte lesen.

